

PolitikFrauen, FrauenPolitik

Autor(en): **Schriber, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **30 (1988)**

Heft 4: **Behinderte Politik**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PolitikFrauen FrauenPolitik

von Susanne Schriber



Beinahe wäre es mir wieder passiert, mich in die aktive Passivität drängen zu lassen: Ich vereinbarte Gesprächstermine, tippte Manuskripte, organisierte und plante, kurz, ich ermöglichte den Politikern, denn mit einer Ausnahme sind es alles Männer, sich darzustellen, und vergass also fast, mich selber zu äussern. So entstanden diese Zeilen, um wenigstens aus der aktiven Passivität in die passive Aktivität zu finden. Nun gut, *wir* haben die PolitikerIn zur Mitarbeit aufgefordert und schliesslich gehören diese Aufgaben zur Redaktionsarbeit. Und trotzdem spiegelt dieser Prozess meines Erachtens etwas Allgemeingültigeres.

«... Als erstes fiel mir im Ratssaal der unangenehme Geruch von abgestandener Luft auf. Einfach die Fenster öffnen ging aber nicht: Der Durch-

zug hat den Parteien einmal die Papiere durcheinandergeblasen...»

Eigentlich erfüllte ich während der Redaktionsarbeit jene Funktionen, die bestimmt zahlreiche Frauen im Hintergrund ihrer politisierenden Männer ausüben: (Die Idee) gebären, Alltagsarbeit abnehmen, sich um Kleinkram kümmern, Strukturen und Geborgenheit schaffen, aus denen heraus dann die Männer auf der Tribüne agieren können. Und sicherlich sind viele Frauen auch dazu da, manche Enttäuschung und Versagung der politisierenden Männer aufzufangen. Ich bin den Eindruck nicht losgeworden, dass auf der politischen Tribüne so manche menschliche Sphäre ausgeschlossen werden muss, dass der Energieverschleiss durch Kränkungen, Positionsskämpfe und Intrigenspiele ebenso gross ist wie jener durchs eigentliche Politisieren. Die ausgeschlossenen Lebensbereiche suchen sich aber bestimmt wieder Felder, wo sie Ausdruck finden, nicht zuletzt im Privaten, und im Privaten wiederum finden sich vor allem die Frauen.

«... Als Parlamentarierin sann ich daher auf einen Vorstoss, welcher gute Luft im Rat gesetzlich erzwungen hätte. Daraus wurde aber nichts, es

erschien mir auch fraglich, ob ein so patriarchales Mittel wie ein <Vorstoss> überhaupt geeignet sei, eine gute Arbeitsatmosphäre herzustellen ...»

Ich selber, eine behinderte Frau, politisiere nicht. Nun, eigentlich hätte ich Lust, verspüre ich auch Neugierde, das politische Geschehen mitzugestalten. Überdies erachte ich es als notwendig, dass möglichst viele Frauen, und damit auch behinderte Frauen, sich in diesem Bereich engagieren. Denn ich bin realistisch genug, anzuerkennen, dass politische Systeme gängige sind, um Einfluss nehmen zu können, Macht auszuüben. Das Verweigern dieser Kanäle bedeutete, dass Männer und Nichtbehinderte weiterhin über uns bestimmten. Ja, diesem Gedankengang liegen bereits Kompromisse zugrunde, und damit gälte es, sich als erstes in einer einigermassen zufriedenstellenden persönlichen Haltung abzufinden, wollen wir in die Politik einsteigen. Eine weitere Kompromiss-Stufe wäre dann die Wahl einer Partei, die die äusserst vielfältigen Weltansichten auf einige wenige kanalisieren und kategorisieren. Doch eigentlich fürchte ich mich noch vor ganz anderen Kompromissen: Die Orientierung am Pragmatismus, der Weg der kleinen Schritte, verlangt ein Zurückstellen der gros-



sen Entwürfe. Zu leicht könnte ich mich dadurch einer Pflasterli-Politik schuldig machen, ohne zu durchschauen, welchen Interessen ich letztlich diene. Es braucht also Wille, Zeit und Energie, aus einem engen notwendig pragmatischen Blickwinkel und aus dem eigenen Miteingeschlossen-Sein von Zeit zu Zeit, oder noch besser gleichzeitig, in kritische Distanz zurückzutreten, um aus der Gesamtschau die kleinen Schritte zu orten und diese in Relation zur persönlichen Utopie zu setzen.

«... Die Politik wird damit zu einer Schule für paranoides Denken und Fühlen, zu lernen ist da, dem Ausgesprochenen das Geheime zu entnehmen, Gesichter als Masken zu lesen, Angebote als Köder zu verstehen, Gerüche als Duftfallen und Parfümierung wahrzunehmen ...»

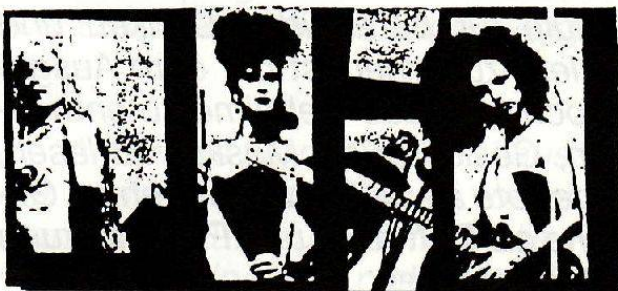
In einem Vater-orientierten System müsste ich mich der männlichen Sprache, deren Strategien, Politinstrumente und Machtspielregeln bedienen, zumindest müsste ich diese permanent durchschauen. Diese zu kennen, bis zu einem gewissen Grade zu benutzen, ohne sich als Frau gänzlich anzupassen, wäre ein weiteres Kunststück im patriarchalen Polit-Zirkus. Es gälte also, Macht zu nutzen, ohne Ohnmacht zu schaffen und erneut noch Schwächere zu unterdrücken.

Mit meinen in letzter Zeit etwas offeneren Sinnen für Politik habe ich im Laufe der Arbeit so etwas wie Achtung vor jenen Politikerinnen und Politikern erfahren, die es geschafft haben, trotz zahlreicher Angriffe und Zwänge von aussen und knallhartem rationalem Argumentieren, ihre Phantasie- und Gefühlswelten, ihre Spontaneität zu bewahren. Sie sind gewissermassen ihrem inneren Wesen treu geblieben, bewegen sich ungepanzert, ohne sich

deswegen zerfleischen zu lassen, gehen *ihre* Wege. Es sind nach meinen Beobachtungen vor allem Frauen, die diese Sinnlichkeit nebst der Rationalität nicht aus den Ratssälen verbannen. Je mehr Frauen also im Parlament wären, umso weniger stünden sie für die Vor- und Nacharbeiten der männlichen Politiker zur Verfügung, umso sinnlicher könnte Politik für beide Geschlechter werden.

«... Darum ziehen wir unsere Fühler ein und umgeben uns mit einer dicken Haut, hören auf, blauäugig in die Welt zu schauen, halten uns die Nase zu, pflegen unsere Anästhesie durch Alkohol, bauen unsere Sensibilität ab und unsere Macht auf. Nur: Auf dieses Modell eingehen bedeutet Niederlage, selbst wenn wir siegen. Aus dem Grossen Rat würde der Grossverrat. Das würde mir aber stinken ...»

Es gälte, wachen Sinnes das politische Geschehen zu verfolgen. Durch das Frau-Sein und Behindert-Sein könnten wir leicht als Alibi ausge- und benutzt werden, wir sind Angriffen auf Bauchhöhe ausgesetzt, und es besteht die Gefahr, in unseren Kompetenzen auf «Frau», «sozial» und «behindert» verwiesen und damit ein-



geengt zu werden. Wohl ist es möglich, sich gegen derartige Fremdbestimmungen zu wehren, aber auch dies ist eine Zusatzleistung, und solche erbringen Behinderte/Frauen schon ausserhalb der Politik einige. Ich habe sie nicht gefunden, die behinderten Frauen in unseren Parlamenten. Unsere Generation hat in den Heimen und Spitälern wohl kaum eine



politische Sozialisation erfahren, weder durch Vorbild noch durch Förderung des eigenverantwortlichen Handelns. Das mag dazu beitragen, dass sich so wenig behinderte Bürgerinnen und Bürger politisch engagieren. Wir haben aber andererseits in eben diesen Institutionen ein Gespür für Benachteiligungen ausgebildet, und haben gelernt – zum Teil gegen massive

Widerstände – uns in sozialen Gruppen zurechtzufinden und zu behaupten. Aus diesem Potential liesse sich schöpfen, vorausgesetzt wir verspüren Lust und Neugierde zum Politisieren und sind in unserer Selbstbestimmung so stark, dass wir uns nicht aufs Frau-Sein oder Behindert-Sein reduzieren lassen, ohne diese Dimensionen zu leugnen, sondern sie gerade

dann betont einzubringen, wenn es *unseren* Bedürfnissen entspricht. Dann meine ich, müsste uns beim Politisieren auch das Spielerische und die Sinnlichkeit weniger abhanden kommen. ■

alle Zitate von Esther Fischer-Homberger,
Grünes Parlamentsmitglied im Kanton Bern.
In: politisches tagebuch, WoZ Nr. 22, Juni 1988